

Günter Kunert: Ein Ausflug

So gingen wir aufwärts. Der breite Weg, Zwitter von Straße und Pfad, nur von Geländewagen befahrbar, stieg stetig, aber nicht steil an. Quellen ließen vor unsere Füße ihr Wasser laufen, so dass sich Rinnen gebildet hatten, kieselglänzend, die zu übertreten es keiner Mühe bedurfte. Wir gingen immer weiter aufwärts. Bergkuppen, trotz des Sommers noch schneebeladen, wuchsen hinter niedrigeren Bergkuppen auf. Dann wurde die Bahn schmaler, holpriger, hier hinauf fuhren die Holzfäller wahrscheinlich nicht mehr. Und während wir aufwärts gingen, spürten wir zunehmende Kälte: eine feuchte Kälte, klamm wie vollgesogene Tücher, die uns umwanden und sich als Dunst sichtbar zu machen suchten.

Das Aussehen der Bäume veränderte sich: sie wurden kleiner und krüpplicher, wirkten verrenkt und beschädigt, standen nicht mehr so dicht und hoch wie zu Beginn unserer Wanderung, auf der wir uns jetzt den Wolken näherten, zu denen sich der kalte Nebel verdichtete. Von den Stämmen und den von Bewuchs entblößten Felsen tropfte Nässe; von Zweigen und Ästen hingen tiefende Fransen; die Sicht nahm ab, je weiter aufwärts es ging. Immer langsamer kamen wir voran, da Moos und Gestein glitschiger wurden und den Eindruck verursachten, von fließendem Gewässer stellenweise überspült zu sein, wie Küstenstreifen bei Flut.

Geräusche, oh ja, aber nicht zu deuten: gleichmäßige Schläge, Holzfäller oder ein dem Gebirge innewohnendes Geschehen, dunkle Rufe, von wem zu wem, wir ahnten es nicht und würden es nie erfahren. Tiere mögen in unserer Nähe gewesen sein, zumindest die erste Zeit, später gewiss nicht mehr, als die unkenntliche Umgebung unwirtlicher wurde und der Pfad aufhörte, und wir uns von Gewächs zu Gewächs vorwärts und aufwärts tasteten, bis die Vegetation gänzlich zurückblieb.

Eine Strecke grober Kies kam, wurde überwunden, dann sah man nicht mehr, wohin man die Sohlen setzte, sondern vertraute einfach dem Boden: musste es wohl oder übel. Wir verständigten uns in diesem dichten quirlenden Grau durch Zuruf, wobei es mir nach einer Weile vorkam, als hätte sich unsere Gruppe um einige Stimmen verringert. Es waren nur noch drei auszumachen, und als ich laut „Hallo! Hallo!“ schrie, erwiderten die anderen Stimmen mit Verzögerungseffekt: „Hallo ... Hallo!“ und ganz leise schon: „Hallooo...“ Ich schrie einen Namen, der im gleichen Rhythmus und Klang an mein Ohr zurückkehrte: die drei restlichen Stimmen entlarvten sich als ein mehrfaches Echo: ich war allein, wie lange bereits, konnte ich nicht einmal vermuten. Ich musste

den Abstieg wagen, wandte mich um, spürte, dass etwas nicht in Ordnung sei, und fuhr mit den Händen auf dem Boden herum, wobei ich einen fauligen Ast erwischte. Wie mit einem Blindenstock tappte ich abwärts, wollte ich abwärts, stocherte aber sofort ins Leere. Hinknien verlängerte ich so den Tentakel, stieß jedoch mit Stock und Arm auf keinen Widerstand: ein Abgrund von unbestimmter Tiefe musste sich da auftun, den ich im wattigen Gewoge unwissentlich bezwungen hatte. Ich konnte nur weiter aufwärts gehen und hinter dem Gipfel den Abstieg suchen.

Nach einiger Zeit, es waren bestimmt schon Stunden, entdeckte ich, dass ich direkt auf dem Grat wanderte, rechts und links von Abstürzen begleitet, die ich nur vermuten konnte, wenn mein Fuß ein Steinchen ins Rollen brachte, dessen Hinunterpoltern ich nachlauschte.

Dann: ein gelblackierter Kasten an einem Holzpfeiler: „Für Wünsche und Beschwerden - Einwurf hier“ beschriftet. Nachdem ich alles notiert, Wegstrecke, Tageszeit und meine Absicht, weiter emporzusteigen, damit man, falls mir etwas zustieße, mich auch fände, warf ich den Zettel in den Kasten. Leider: der Boden fehlte, und das Notizblatt wurde gleich weggewirbelt. Das geschah derart unerwartet, dass ich minutenlang reglos dastand, in die Schwaden starrend, als könne das Papier einem Vogel gleich zurückgeflattert kommen, stumm und erbarmungswürdig als mein eignes, mir entflohenes Selbst. Sobald ich jedoch diesen Zustand überwunden hatte, stieg ich weiter voran, von neuer Hoffnung erfüllt: wo ein solcher Meldekasten hing, selbst wenn er ein wenig defekt war, mussten Menschen in der Nähe sein: irgendwer jedenfalls. Und irgendwer ist besser als niemand, hat man einmal die Grenze überschritten ohne es zu merken, weil ihre Markierungen unter Wetterbedingungen ganz einfach ihre Gültigkeit verloren haben.

Text aus: Günter Kunert, Tagträume in Berlin und andernorts. Kleine Prosa. Erzählungen. Aufsätze, München 1972, S. 94-96